

„Die schlimmsten Katastrophen bekommen beim Erzählen einen Sinn.“

Telefonseelsorge literarisch

In ihrem neuen Roman *Café der Unsichtbaren* erzählt Judith Kuckart von sieben Ehrenamtlichen des Ostberliner Sorgentelefon. Dabei handelt es sich um eine fiktive Beratungsstelle, die noch zu DDR-Zeiten als eingetragener Verein gegründet wurde. Damals war bekannt, dass beim Knacken in der Leitung die Staatssicherheit mithörte. **Stefan Gärtner**

Unsichtbar bleiben in dem Buch nicht nur die Anruferinnen und Anrufer: die Okkultisten, Einsamen, Gewaltopfer, Selbstmörder, Abgehängten, Gelandeweilten, Daueranrufer, Spinner oder Pädophile. Die Gespräche mit ihnen am Sorgentelefon sind relativ kurz gehalten. Sichtbar machen will die Autorin vor allem die Menschen, die sich am anderen Ende der Leitung Zeit nehmen. Auch dort ist jemand mit Schwäche, Verwundungen, Schuld, Sehnsüchten oder Traumata.

Schrey, die Älteste der Gruppe und in manchen Passagen Ich-Erzählerin des Romans, die am Klavier ihre Schlaflosigkeit bekämpft und eine terroristische Vergangenheit mit einem Mann als Bombenbauer hat. Sie alle sind lebenserfahren genug, um zu wissen, was für die Begegnungen bei der Telefonseelsorge wichtig ist: „Jede Situation hat eine Geschichte, die man kennen muss, um das Woher und Wieso zu verstehen [...], jeder Augenblick hat seine Biografie und jede Biografie ihre Rätsel“ (78).

DIE UNSICHTBAREN SICHTBAR MACHEN

Die Motive der Zuhörenden sind sehr unterschiedlich und persönlich, was nach und nach entblättert wird. Der Wessi Dr. Lorentz zum Beispiel, der sich nach der Pensionierung als Fernsehredakteur seinen Traum von einem Leben in der Hauptstadt verwirklichen wollte, dort aber den Mut verliert, sich langweilt und allein ist. Oder Wanda, die Fotos ihrer Mutter als Model bei Modenschauen in einem Safe aus der ehemaligen Stasizentrale aufbewahrt und im Depot des DDR-Museums am Rand der Stadt arbeitet. Oder Frau von

BEZÜGE ZUR THEOLOGIE

Komplex ist auch die Lebensgeschichte der Pfarrers- und Pfarrerrinrentochter Rieke, die es aus Dortmund nach Berlin verschlagen

Stefan Gärtner

geb. 1965, Dr. theol. habil., Assistant Professor an der Tilburg University, Tilburg School of Catholic Theology, mit dem Schwerpunkt Seelsorgelehre.

hat und die sich dort in einen muslimischen Geflüchteten verliebt. Sie hat vergeblich für ein Schauspielstudium vorgespochen und ist dann bei der Theologie hängengeblieben. Sie träumt vom Leben in einem alten Pfarrhaus neben der Kirche mit Familie und im Schatten eines Birnbaums. In ihrem Fall erfahren die Leserinnen und Leser auch etwas über die Zukunft: Rieke wird ihr Leben als Alleinstehende verbringen und irgendwann Geschäftsführerin des Sorgentelefon werden.

Judith Kuckart stammt selbst vom Rand des Ruhrgebiets, studierte Theaterwissenschaften in Berlin, ist unter anderem freie Regisseurin und wollte einmal Theologie studieren, wovon die Sprachenanforderungen sie aber letztendlich abgehalten haben. Und sie arbeitete vier Jahre lang ehrenamtlich bei der Telefonseelsorge. Die Autorin erhellt über die Figur Rieke auch den Buchtitel. Sie lässt eine von deren Übungspredigten für das Homiletikseminar mit einer fiktiven Einladung ins Café der Unsichtbaren beginnen. Das sind Menschen am Rand der Gesellschaft, die beim Sorgentelefon angerufen haben und die Rieke nun als Kaffeehausbesucherinnen und -besucher Revue passieren lässt.

Der Roman spielt konzentriert an den Kar- und Ostertagen. Die Bezüge zur Theologie und zum Christentum sind aber oftmals indirekt und behutsam geschrieben. Bezeichnend für die Haltung der Autorin könnte die chassidische Erzählung nach Samuel Joseph Agnon sein, die sie an einer Stelle in ihren Roman einwebt. Es geht um den Urgroßvater, der vor einer schwierigen Aufgabe eine bestimmte Stelle im Wald aufsucht, dort ein Feuer macht und sich in ein stummes Gebet versenkt. Und die Aufgabe gelingt. Der Großvater weiß kein Feuer mehr zu entzünden,

aber er kennt die Stelle im Wald und er kann noch beten. Auch was er zu tun hatte, gelingt. Der Vater wiederum kennt sich weder mit Gebeten noch mit dem Feuermachen aus, doch er weiß ebenfalls um die wirkmächtige Stelle zwischen den Bäumen – und das genügt. Dann ist die Erzählerin an der Reihe: „Ich wusste nicht mehr, wie man ein Feuer entzündet, ein Gebet spricht oder wie man sich nicht im Wald verirrt. Aber ich wusste mit einem Mal, dass es genügt, genau davon in einer Geschichte zu berichten, ja, von all dem zu erzählen, und was es noch zu erfüllen gilt, wird Wirklichkeit“ (142).

RELIGIÖSE VERGANGENHEIT IRONISIERT UND NEU ARRANGIERT

Beim literarischen Erzählen einer religiösen Vergangenheit, zu der man keinen direkten Zugang hat oder haben will, wird diese Vergangenheit von der Autorin mit leichter Hand ironisiert und neu arrangiert. So beim Osterfrühstück, zu dem Lorentz die Gruppe einlädt. Er zeigt ihnen ein altmodisches Aufnahmegerät, von dem er überzeugt ist, es mache Stimmen aus dem Jenseits hörbar. Ein Lichtstrahl, der zufällig auf das Mikrofon fällt, wirkt auf einmal bedeutsam und scheint seine Theorie zu bestätigen. Doch aus der Gruppe erklingt klassische Religionskritik: Am Ende höre er doch nur sich selbst. Ein anderes Beispiel ist der Anrufer, der Menschen gefragt oder ungefragt segnet und der sich für den nächsten Papst hält. Er bekommt in dem Roman diabolische Züge als Verkörperung allen Bösen. Dann die Erinnerung an eine selbstausedachte Kindheitsgeschichte, die einer Ehrenamtlichen

beim Wort Erdbeermarmelade kommt. Als Dreizehnjährige hatte sie die blutige Karfreitagserzählung für sich selbst umgedichtet. Sie habe demnach mit der Beißzange des Vaters Jesus vom Kreuz befreit, ihn gepflegt und mit der selbstgemachten Marmelade ihrer Mutter gefüttert. In seinem Kellerversteck bat Jesus sie dann, ihm etwas vorzulesen: „Ich habe mich für Gute-Nacht-Geschichten aus dem Alten Testament entschieden. Das Neue habe ich von vornherein gemieden. Einen Genesenden sollte man nicht mit seiner eigenen Vergangenheit belasten“ (66 f.).

Der Transporter, der mit überhöhter Geschwindigkeit die Feiertagsruhe am Ostersonntag stört, wird zum Laster, also zur Untugend. Rieke erfindet schon einmal einen passenden Psalm, Bibelspruch oder eine Tageslosung, je nach den Bedürfnissen der Anrufenden. Ein anderer Ehrenamtlicher googelt beim Telefongespräch à la minute nach einem brauchbaren Gebet. Das sind Beispiele für die religiösen Bezüge in diesem Roman. Das Christentum wird darin nie vorgeführt, ganz im Gegenteil. Es gehört mit zu dem Stoff, aus dem der Text gemacht ist.

DER WERT DES ERZÄHLENS

Der Wert des Erzählens zeigt sich auch in den Geschichten, die die Unsichtbaren am Sorgentelefon offenbaren. Dann geht es beim

Zuhören um Haltungen wie Akzeptanz, Anteilnahme oder Wertfreiheit und nicht um wohlfeile Ratschläge. Hier zeigt sich, dass die Autorin die Praxis der nichtdirektiven Gesprächsführung kennt. Zu erzählen kann also auch bei der Telefonseelsorge Sinn machen. Und wer wie Judith Kuckart selbst „erzählen will, muss nur eine Zeit lang zuhören, nein, hinhören!“ (196).

Das Zitat aus der Überschrift dieses Beitrags taucht nicht nur bei der Telefonseelsorge, sondern auch in einem anderen Zusammenhang im Buch auf, nämlich beim Emmausgang, den Rieke und ihr Bruder alljährlich mit ihrem Vater unternommen haben. Dieser erzählte ihnen dabei die Geschichte vom anwesend-verborgenen Gekreuzigten, der mit den beiden trauernden Jüngern unterwegs ist. Die Katastrophe des Karfreitags kann beim Erzählen also ebenfalls einen Sinn bekommen. So verbindet Judith Kuckart in ihrem Roman kunstvoll das Gehörte am Sorgentelefon und den biographischen Reigen der sieben Ehrenamtlichen mit Anspielungen auf die christliche Heilsgeschichte, ohne dass daraus ein biederer oder gar frommer Osterroman entsteht.

LITERATUR

Kuckart, Judith, Café der Unsichtbaren, Köln 2022.